

Landschaftspoesie eine mehr nüchterne Auffassung und Beobachtung, zu der sich aber als Ersatz für das poetische Stimmungselement malerische Kraft und Wärme des Vortrags gefellt: das scheinen mir so eigentlich die Grundzüge der belgischen Landschaftsmalerei zu sein.

Von dem mässigen Berglande der Ardennen, aus dem die Studien in den Mappen der einheimischen Maler nicht allzu zahlreich sind (von Franz Keelhoff brachte z. B. die Ausstellung eine Ansicht aus den Ardennen), steigt sie hinab in die Flächen an die Ufer der Maas, der Schelde und der Marne, um sich dann behaglich in den Anblick der Stillwasser am Strande zu verlieren.

Hier fraternisirt dann die Landschaft mit der Marine. Das innere Land ist durch die gemüthliche Dorfvedute, die Baumgruppen an den Fluszufern und die Waldlandschaft mit hell einfallendem Sonnenlicht vertreten; wie in der deutschen Landschaft der Berg, so prävalirt hier der Baum, für dessen durchschienenes Laubgrün die belgische Palette die richtigen Farben bereit hält. Mit Vorliebe verweilt die landschaftliche Beobachtung in den „Kempen“, bei den malerischen Mühlen daselbst (das ausnehmend schöne Bild von dem bereits verstorbenen Theodor Fourmois), ihren Wiefengründen mit Weidevieh und ihren Schafhürden (Louis Robbe, Eugène Verboeckhoven), wo gelegentlich der Thiermaler den Landschaftler ablöst. Dazu kommt die sorgfältige Beobachtung von Luft und Wolken, von Morgen- und Abendlicht und von Gewitterstimmung, wie in den ganz vorzüglichen Bildern von Jean P. F. Lamorinière.

Die belgische Thiermalerei bewährte auch auf unserer Ausstellung ihren erprobten Ruf. Josef Stevens excellirte durch seine „Epifode aus dem Hundemarkt in Paris“, von Verboeckhoven sahen wir wieder seine einst berühmten Schafe, Jean de Haas brachte ein großes Bild mit weidendem Rind. — Von vorwiegend technischem Interesse, aber dabei in Rückficht auf frische energische Färbung und die Wirkung der Perspective meistens von entschiedenem Werth ist das belgische Architekturbild und die Strafsenvedute; es seien in dieser Gattung die vorzüglichen Sachen von J. Fr. Carabain, von Fr. Stroobant und Jean B. Van Moer nur in summarischer Würdigung erwähnt.

Italien.

Man hat den modernen Italienern häufig den Vorwurf gemacht, daß die Nachwirkungen ihrer großen Kunstvergangenheit in den Leistungen der Gegenwart so wenig hervortreten. Es hätte fast den Anschein, als wäre dieß Alles nur für die „Forestieri“, die zugereisten Maler und ihre für Studien temporär gemieteten Ateliers da. Dieser Vorwurf dürfte doch etwas einseitig und ungerecht sein. Einmal haben die Italiener da, wo sich von der Kunst wirklich erben läßt, in der That dieses Erbe angetreten und bis in unsere Tage hinein verwerthet; so in der Ornamentik ihrer Kunstindustrie, insbesondere ihrer schönen Majoliken, wo das edle und phantasievolle Ornament des Cinquecento noch immer seine heiteren Ranken treibt. Vererben läßt sich in der Kunst eben nur das Ueberlieferungsfähige: bestimmte, im nationalen Kunststile entwickelte Formen, die dann von Hand zu Hand gehen, von Geschlecht zu Geschlecht übermittelt werden können. Der große productive Zug gehört lediglich dem Zeitalter oder vollends nur der eminenten Begabung des Einzelnen an. Die ganze italienische Renaissancemalerei, von ihrem kräftereichen Aufgange bei den Quattrocentisten bis zu ihrem kräftevergeudenden Niedergange in den Schnellmaler-Schulen der Spät-Neapolitaner nach Art der Luca Giordano und Solimena ist ein völlig geschlossener Lebensgang der Kunst, großartig, aber doch dabei normal abgelaufen, der von da an, wo er sein natürliches Ende gefunden, sich nicht mehr fort- und nachleben läßt. Nachdem schon die Eklektiker mit ihren gelehrten akademischen Principien, die letzten Caraccisten und letzten Römer so ziemlich verthan hatten, kam noch ein in